

Verdingkinder hatten nichts zu verlieren

FLAACH Ladina Glauzers Maturarbeit nimmt eine Familie unter die Lupe, die im Lauf der Wiedergutmachungsinitiative erstmals richtig über eine eigene «Verdingkindheit» gesprochen hatte.

SILVIA MÜLLER

«Verdingkinder. Eine Kindheit als Arbeitshilfe auf dem Bauernhof» ist eine 41-seitige Maturarbeit, die kürzlich an der Kanti Büelrain mit der Note 5,5 bewertet wurde. Verfasst hat sie die in Flaach aufgewachsene Ladina Glauer.

Kernstück der Arbeit sind Lebensberichte von drei Männern und einer Frau, die in den Fünfzigerjahren als Verdingkinder in den Kantonen Luzern und Zürich aufwuchsen. An diese Interviews werde sie sich wohl ihr Leben lang erinnern, sagt Ladina Glauer. «Die Schilderungen verschlugen mir mehr als einmal die Sprache, ich konnte kaum glauben, dass man so mit Kindern umgehen kann», sagt sie.

Dabei fiel ihr auf, wie unterschiedlich die Menschen auf solche traumatischen Erfahrungen reagieren. Die Frau habe über alles freimütig geredet und sei sehr froh über die 2014 vom Bund gestartete Wiedergutmachungsinitiative. Ihre Kindheit sei von amtlichem Unvermögen und sexuellem Missbrauch geprägt gewesen und habe ab der Pubertät in eine eigentliche Heimkarriere gemündet. Die Frau nehme nun dankbar das Geld an – 25 000 Franken – als eine schöne, wenn auch späte Geste.

Die Männer gehen anders mit der Sache um. Mit einem von ihnen konnte die Autorin nicht mehr selbst sprechen. Sein Sohn hatte die Erfahrungen des Vaters aber in einer Art Tagebuch aufgezeichnet, das sie auswerten konnte. «Dieser Bub aus dem Züribiet kam zu Verwandten in einen Fabrikantenhaushalt und wurde materiell und emotional zwar nicht schlecht behandelt, doch er musste für die Pflegefamilie fast wie ein Sklave arbeiten», fasst sie zusammen.

Die zwei anderen Männer – es handelt sich um Brüder – wollen keine Ent-



Ladina Glauer bekam durch ihre Maturarbeit einen tiefen Einblick in unterschiedliche Arten der Vergangenheitsbewältigung.

Bild: sm

schädigung und haben ihren Anspruch darauf auch nicht angemeldet. «Viele Verdingkinder haben die schwierige Kindheit auf ihre persönliche Weise weit hinter sich gelassen und wollen nicht nochmals offiziell Teil dieses Kapitels der Schweizer Geschichte werden», erklärt Ladina Glauer dies.

Der unerklärliche Schatten

Die Brüder seien inzwischen aber erleichtert, dass das Verdingkinderwe-

sen von der Gesellschaft nicht mehr totgeschwiegen werde. Und dass es auch in ihren eigenen Familien auf den Tisch gekommen sei. «Ich merkte erstaunt, dass der Aufarbeitungsprozess ihre längst erwachsenen Kinder fast mehr erschüttert hat als sie selbst.»

Denn ihre Eltern hatten ihnen vorher höchstens andeutungsweise erzählt, dass ihre Kindheit nicht schön und sie nur Arbeitskräfte in fremden Häusern gewesen waren. Dieser Schatten war da,

doch Licht auf die Details und damit auf die volle Wahrheit habe man in vielen Familien erst nach 2014 geworfen.

Die Wahrheit wurde also eine Generation lang mehr oder weniger unter dem Deckel gehalten und kam erst dank den Fragen der übernächsten Generation ans Licht. «Das hat unter manchem Dach kurz für Unruhe gesorgt, doch letztlich sagen alle, es habe der Familie als Ganzes gutgetan.»

Schicksale – anders und doch gleich

Was Ladina Glauer zu hören bekam, bestätigt die offiziellen Forschungsergebnisse: Das Verdingkindersystem an sich war ein grosses Unrecht. Ob es im Einzelfall zur Katastrophe, einigermas-

sen erträglich oder gar zur Befreiung aus einer wirklich schlimmen Familienkonstellation wurde, hing aber vielfach vom Glück ab.

Wie im Fall der beiden Brüder. Als ihr Vater starb, verpachteten die Behörden seinen Hof und steckten die Bäuerin mit fünf kleinen Kindern in eine marode Wohnung. Sie brachte die Familie als Wasch- und Putzfrau durch. Als sie einmal kurz hinausging, um noch mehr heisses Wasser zu holen, verbrühte sich der Kleinste im Waschzuber und starb kurz darauf. Nun entriessen die Behörden der Mutter die Obhut und versorgten die Kinder an vier verschiedenen Orten. Die Schwester kam ins Heim, der dritte Bruder kam zu seinem Götti. Mutter und Kinder sahen sich bis zum Ende der Schuljahre nur noch über die Weihnachtstage, wenn sie zur Mutter durften.

Der ältere Bruder kam auf einen Bauernhof, wo er zwar wie alle Verdingkinder (und überhaupt alle Kin-

« Sie riefen ihn all die Jahre immer nur «Bueb», nie mit dem Vornamen. »

Ladina Glauer über ein Verdingkind

Heimat ist, wo es dir gut geht

Irgendwie sei es nicht erstaunlich, dass drei Kinder dieser zerschlagenen Familie ziemlich bald nach der Volljährigkeit ausgewandert seien, findet Ladina Glauer. «Diese Menschen hatten nicht so viel Gutes erfahren, dass ihnen das Bleiben erstrebenswert schien.» Ehemalige Verdingkinder hatten in der engen Heimat meist nichts zu verlieren, in der Fremde vielleicht aber viel zu gewinnen. Auch der vierte wäre damals gerne weg, doch da war noch die Mutter, die nun selbst Hilfe brauchte. «Am Ende haben sie sich alle anderswo ein neues, zufriedenes Leben aufgebaut.»

Zu Ladina Glauer sagten sie, ihren Kindern und Enkeln gegenüber so spät noch alle Karten auf den Tisch zu legen, habe ihnen trotz allem gutgetan. «Nun ist das Thema für sie aber erledigt. Was gesagt sein muss, sei gesagt.»

«Macht Musik schlau und Corona unvernünftig?»

RHEINAU Der renommierte Hirnforscher Lutz Jäncke erklärte an der GV des Vereins Rheinauer Konzerte, wie wir unser Gehirn fithalten können. Und wie es überhaupt funktioniert – in ruhigen und in turbulenten Zeiten.

SILVIA MÜLLER

«Wenn etwas nicht zu erklären ist, rutschen viele sofort in Hysterie oder Verschwörungstheorien» – damit beantwortete Lutz Jäncke ganz am Ende seines spannenden Vortrags die Frage im Titel. Aus seiner Sicht heisst die Antwort zweimal Ja. Er sei zwar nicht Virologe, sondern Neurowissenschaftler, räumte der Professor der Uni Zürich ein. Doch die Statistik zeige bisher, dass das Coronavirus nicht tödlicher als die alljährlichen Grippeviren sei. «An der Grippe starben letztes Jahr in Deutschland schätzungsweise 25 000 Menschen und in der Schweiz nachweislich 2500. Diese Zahlen regten niemanden auf und führten nicht zu Verbots- und Einschränkungen.» Warum läuft es beim Coronavirus so anders?



Lutz Jäncke erzählt fesselnd aus seinem Forschungsgebiet.

Bild: sm

Weil es als neu gelte, sagt er. Das Gehirn sei ein auf Hochtouren laufendes Interpretationsorgan. «Alles, was wir bewusst und unbewusst wahrnehmen, baut unser Gehirn nonstop in unser Weltmodell ein. Unser Gehirn hasst Chaos.» Wenn etwas unbekannt und keine stimmige Interpretation möglich

sei, reagierten die einen mit Panik, die anderen gelassen – auf der Basis dessen, was sie schon gelernt haben.

Die rund 70 Teilnehmenden der zweiten GV des Vereins Rheinauer Konzerte begegneten der Lage mit respektvoller Lockerheit. Ihre Stühle standen weit auseinander, und beim Apéro

danach kamen sie sich absichtlich nicht allzu nahe. Den Gesprächen tat das keinen Abbruch – Lutz Jäncke hatte jede Menge Themen geliefert.

Forschungsobjekt Musikergehirn

Er ist vor allem bekannt für die Erforschung der Effekte von Musik und Musizieren auf das Gehirn, und das sei «reiner Zufall». Anfang der 90er-Jahre wurden Magnetresonanztomographien (MRT) möglich. «Damals wollte ich herausfinden, wie sich regelmässiges Training auf die Entwicklung des Gehirns auswirkt.» Musiker schienen ihm die beste Vergleichsgruppe, denn sie sind fast die einzigen Menschen, die etwas Bestimmtes von der Kindheit bis ins hohe Alter täglich trainieren.

Tatsächlich zeigte sich im MRT, dass aktives Musizieren bereits nach einem Jahr zu anatomischen Veränderungen in bestimmten Hirnregionen führt. «Mehr noch, der Effekt ist abhängig vom Startpunkt und der Häufigkeit und Dauer des Übens», erklärte Lutz Jäncke. Praktisch alle Weltklassemusiker hätten drei Dinge gemeinsam: «Sie haben sehr früh angefangen, viel Talent und sehr viel mehr geübt als die anderen.»

Wer aktiv musiziert, senkt zudem das Risiko beträchtlich, je an Demenz zu erkranken. Ähnlich, aber nicht ganz so gut wirken sich regelmässiges Brettspiel und Tanzen aus. Doch auch das Musikhören aktiviere das Gehirn, sagte Lutz Jäncke. «Musikhören löst Emotionen aus, unterstützt Therapien und die Rehabilitation und hat einen positiven Effekt bei Demenzerkrankungen.»

Sein Rat: «Hören Sie Musik, und zwar jene, die Sie wirklich glücklich macht!» – also nicht jene, die das Umfeld von einem erwartet. Denn der Tomograph verrate beispielsweise bei so manchem Klassik- oder Hiphop-Fan, dass ihr deklariertes Lieblingsstil sie in Wahrheit viel weniger glücklich mache als andere Musikstile.

20 Konzerte fürs 2020

Wer Klassik und zeitgenössische Komponisten liebt, findet 2020 in Rheinau 20-mal sein Glück. In Kirchen und Sälen werden Werke von Beethoven, Schubert, Bach, Haydn, Mozart und Clara Schumann aufgeführt. Programm und Infos sind online zu finden.

<https://www.rheinauerkonzerte.ch/>

Musik, die das Lustzentrum anregt

Rheinau 2020 erwartet Rheinau 20 Konzerte. Als Bonbon der Mitgliederversammlung des Vereins Rheinauer Konzerte präsentierte der renommierte Neurowissenschaftler Lutz Jäncke Erkenntnisse zur Wirkung von Musik auf das menschliche Gehirn.

Sabine Bierich

«Hören Sie Musik, die Ihnen gefällt. Das aktiviert in Ihrem Hirn das Lustzentrum.» Lutz Jäncke spricht mit Emphase. Der Mühlesaal im Restaurant Klostergarten, wo die Mitgliederversammlung des Vereins Rheinauer Konzerte stattfindet, hat sich anlässlich des Referats des redengewandten Hirnforschers und trotz Coronavirusgefahr gefüllt. 20 Konzerte erwartet Rheinau in diesem Jahr, darunter neun Klosterkonzerte, drei Klassikfestivals, eine Rheinserenade und ein Clara-Schumann-Abend. Den Anfang macht im Mai das holländische Narratio-Quartett, das sich zum Ziel gesetzt hat, sämtliche Beethoven-Streichquartette zum Anlass von Beethovens 250. Geburtstag zu spielen. In der Konzertreihe werden ausserdem Bach, Haydn, Schubert, Mozart, aber auch Unbekannteres zu hören sein. Besonders freuen darf man sich auf die Hommage an Clara Schumann mit Rezitation, mit der die Saison im Oktober beendet wird.

Zurück zu Lutz Jäncke. Er ist Professor für Neuropsychologie

an der Universität Zürich. Für seine anschauliche Lehrtätigkeit wurde er mehrfach ausgezeichnet. Für heute hat er sein Buch «Macht Musik schlau?» mitgebracht. Jäncke referiert über eine Herzensangelegenheit, sein Forschungsschwerpunkt ist seit 30 Jahren die Wirkung von Musik auf das menschliche Gehirn. «Emotionen entstehen nicht im Herzen», stellt er gleich klar, «sondern im Hirn.»

Musizieren verändert Gehirn

20 Prozent des menschlichen Energiehaushalts nimmt das Gehirn in Anspruch, bei Höchstleistung erhöht sich der Energiebedarf maximal um 4 Prozent. «Sie können mit Hirnsport nicht abnehmen», bringt er sein Publikum treffsicher zum Lachen. Jäncke betreibt Wissenschaftsentertainment auf höchstem Niveau. Er führt weiter aus, dass das Gehirn ein Interpretationsorgan sei. Es hasse Chaos. Es verknüpfe und verwebte die auf es einprasselnden Eindrücke andauernd zu einem Weltmodell, am liebsten in Ruhe. Die meisten Prozesse laufen dabei unter-



Betreibt Wissenschaftsentertainment auf höchstem Niveau: Der Hirnforscher Lutz Jäncke. Foto: Sabine Bierich

bewusst ab. Er beschreibt, was passiert, wenn er aus Vivaldis «Vier Jahreszeiten», seinem Lieblingsstück, den Herbst hört.

Eng verknüpft ist es mit einem Amerikaaufenthalt zu dieser Jahreszeit und ruft Erinnerungen wach. Jede Erinnerung akti-

viert ein anderes Zentrum in seinem Gehirn, was auf einer Projektion der Gehirntopografie deutlich zu sehen ist.

Hat Jäncke selbst während seines Studiums nur zwei Gehirne von toten Menschen zu sehen bekommen, ist es heute dank neuester Technik möglich, Dutzende von Gehirnen lebender Menschen zu erkunden.

Weil er Leute suchte, die von klein auf einer komplexen Tätigkeit nachgingen, kam der Hirnforscher darauf, sich auf die Wirkung von Musikmachen zu spezialisieren. Viele beginnen schon im frühen Kindesalter zu musizieren und tun dies ihr Leben lang. Die Forscher stellten fest, dass das Musizieren das Gehirn anatomisch verändert. Und das umso nachhaltiger, je früher die Beschäftigung damit beginnt. Erfahrungseinfluss modelliert also das Gehirn. Niemand erlange Meisterschaft, ohne viel zu üben, sagt er. Zu diesem Schluss kam auch eine Studie, die den Weg von Musikhochschulabgängern in Berlin untersuchte: Talentierte Musiker würden nur dann überdurchschnittlich gute Musi-

ker, wenn sie bereits vor ihrem Studium 8000 Stunden geübt hätten. Hätten die Musiker vor Beginn ihrer Ausbildung im Schnitt nur 1200 Stunden geübt, würden sie eher Musiklehrer. Die Verknüpfung der Gehirnzentren geht so weit, dass Musiker sogar beim virtuellen Spielen ihres Instruments wissen, was sie hören würden. Das erklärt, warum Beethoven, taub geworden, noch komponieren konnte. Ähnliches gelte für den Tanz.

Macht Musik schlau?

«Robbie Williams und Mozart haben gemeinsam, dass sie zu ihrer Zeit Hits schrieben», sagt Jäncke. Musik, die uns gefällt, rege das Lustzentrum an. Sie mache zwar per se nicht schlauer, aber im Hinblick auf das Altern könne sie im Fall einer Demenz diese bis zu 33 Prozent verzögern, weil durch Musikhören, Musikmachen und Tanzen das Gehirn eine Reservekapazität entwickelt. Also ist es doch nur schlau, Musik zu hören und zu machen.

Geisterkonzert am Zimmerberg

Obwohl die Vorzeichen schlecht standen, wurden in Beringen am Freitagabend die traditionellen Jazz- und Bluestage eröffnet. Die Ersatzband hat ein grandioses Konzert abgeliefert, gekommen ist aber fast niemand.

Thomas Güntert

BERINGEN. Bereits am Donnerstag hatte die Band Zydeco Annie & Swamp Cats das Konzert abgesagt, weil der Ehemann von Zydeco Annie, der ebenfalls in der Band spielt, positiv auf den Coronavirus getestet wurde. Die Bandleaderin Anja Baldauf hatte dann mit der Berliner Blues Allstar Band für einen adäquaten Ersatz gesorgt. Im Vorverkauf wurden für das Konzert 60 Tickets verkauft. Zur Veranstaltung kamen letztendlich aber nur acht Personen.

Obwohl die Blues Allstar Band erst am Freitag mit dem Auto von Berlin angereist war, spielten die fünf Musiker das Programm mit einer Begeisterung, als wäre die Zimmerberghalle in Beringen rappellvoll gewesen. Es war beeindruckend, wie die zwei Bassisten, der Pianist, der Schlagzeuger und allen voran die stimmungswaltige Sängerin Dorrey Lyles aufgetreten sind und sich Blues, Funk und Soul regelrecht einverleibt hatten. Die Band zeigte sich solidarisch und verzichtete auf die Gage. Der Organisator musste lediglich Reisekosten, Kost und Logis bezahlen, was rund 1000 Franken ausmachte. Zum Dank ging Robert Eichmann mit den Musikern am Samstagmorgen vor der Heimfahrt noch an den Rheinfall.

Weitere Absagen werden folgen

Am Samstag hätten Livia Werner, Jugendmusikpreisträgerin 2020 aus Schleithelm, die US Air-Force Ambassador Band und die ABBA 90 Coverband für den grossen musikalischen Abend sorgen sollen, doch die Veranstaltung wurde am Freitagnachmittag nach der Pressekonferenz des Bundes abgesagt.

Der Beringer Gemeindepräsident Hansruedi Schuler, der am Freitagabend unter den wenigen Besuchern war, bedauerte, dass die Jazztage dem Coronavirus zum Opfer gefallen sind. Die Entscheidung kann er aber durchaus nachvollziehen und sieht die Vorsichtsmassnahmen bezüglich der Pandemie keinesfalls als Hysterie. «Man muss dem Virus mit Respekt begegnen», sagte Schuler, und fügte hinzu, dass man den Virus und seine Auswirkungen bislang eben noch nicht gut kenne. «Die Gemeinde Beringen muss die Vorgaben von Bund und Kanton umsetzen», sagte Schuler. Als grösste Herausforderung sieht er nun die Betreuung der Kinder von berufstätigen Eltern. «Es ist nicht damit getan, dass man die Kinder zu den Grosseltern bringt, die die grösste Risikogruppe sind», sagte Schuler. Die Gemeinde Beringen hat bereits die Chilbi Ende April abgesagt.



Die Berliner Blues Allstar Band lieferte in der Beringer Zimmerberghalle ein beeindruckendes Geisterkonzert ab.

BILD THOMAS GÜNTERT

Nachgefragt

«Mit Sicherheit über 20 000 Franken Verlust»

Herr Eichmann, die Bands haben Sie im Voraus bezahlt. Bekommen Sie die Gage zurück?

Robert Eichmann: Die Band ABBA 90 kommt aus Deutschland. Streiten Sie sich mal mit ausländischen Anwälten herum, da sind die Anwaltskosten höher als der Streitwert. Da sind wir auf den Goodwill der Band angewiesen. Die Air Force Ambassador Band verlangt keine Gage. Da wären die Spesen zu Buche geschlagen, die jedoch nicht angefallen sind.

Kann man die Karten aus dem Vorverkauf zurückgeben?

Eichmann: Rechtlich müssen wir die Tickets nicht ersetzen, weil die Ver-



Robert Eichmann
Hauptorganisator von
Beringen Blues & More

anstaltung am Samstag wegen höherer Gewalt ausgefallen ist. Am Freitag wurde eine Ersatzband bereitgestellt und der Ausfall von Zydeco Annie & Swamp Cats war ebenfalls höhere Gewalt. Wir sind aber bereits in der Planung, dass die Samstagsveranstaltung am 12. September nachgeholt wird. Die Karten verlieren ihre Gültigkeit nicht, und auch die Vorverkaufskarten vom Freitagskonzert werden beim Ersatztermin angerechnet.

Wie gross ist der finanzielle Verlust?

Eichmann: Mit Sicherheit einiges über 20 000 Franken. Der grösste Brocken ist natürlich die Werbung. Dazu war der Tontechniker für zwei Tage angestellt, und auch die Leute für den Aufbau und Abbau mussten bezahlt werden. Dann haben wir noch über 50 Kilo Fleisch und Bergkäse, die wir nicht verkaufen konnten. Zudem kam noch Kost und Logis der fünf Musiker dazu, die im Hotel in Schaffhausen untergebracht waren.

Wer trägt das finanzielle Defizit?

Eichmann: Im Moment noch ich allein. Das ist auch die einzige Basis dafür, dass so eine Veranstaltung durchge-

führt werden kann. Über einen Verein wäre das nicht möglich, da würde ein grosser Teil der Mitglieder nach so einem Desaster davonlaufen.

Wie motivieren Sie sich für die nächste Veranstaltung?

Eichmann: Ich bin immer motiviert. The Show must go on. Da steckt viel Herzblut dahinter, nicht zuletzt wegen meines verstorbenen Bruders Alexander, der das Festival ins Leben gerufen und rund 20 Jahre auf den Weg gebracht hat. Es gibt auch schöne Momente, wenn man die Hilfsbereitschaft der Menschen und Lieferanten spürt.

Interview: Thomas Güntert

Bei Musik von Helene Fischer ist im Gehirn der Teufel los

Nach der Generalversammlung des Vereins Rheinauer Konzerte ging der deutsche Neuropsychologe und kognitive Neurowissenschaftler Lutz Jäncke der Frage nach, ob Musik schlau macht. Eine wirkliche Antwort darauf gab er allerdings nicht.

Thomas Güntert

RHEINAU. «Vermutlich ist es mein letzter Auftritt für die nächsten drei Monate», sagte der renommierte Hirnforscher Lutz Jäncke vor seinem Referat «Macht Musik schlau», das er am Freitag in Rheinau gab. Trotz Coronavirus kamen rund 50 Besucher in den Mühlesaal der Klosterinsel, wo Jäncke Ergebnisse seiner neurowissenschaftlichen Arbeiten der letzten 30 Jahre präsentierte.

Bei Musikern werden im Gehirn Erinnerungen und Zusammenhänge ausgelöst, an verschiedenen Stellen verarbeitet und zu einem individuellen Netzwerk verknüpft. Bei Versuchen habe man herausgefunden, was sich beispielsweise in den Gehirnen der Männer abspielt, wenn sie Helene Fischer singen «sehen». «Da geht die Post ab», sagte

Jäncke. Bei Forschungen der Musikantonomie hat er auch herausgefunden, dass jedes Hirngebiet, das in die Kontrolle musikalischer Fertigkeiten bei Profimusikern eingebunden ist, sich in Abhängigkeit des häufigen Übens und des Beginns der musikalischen Tätigkeit anatomisch strukturell verändert.

Dass auch bei Weltklassemusikern Unterschiede bezüglich der Übungsintensität aufgefallen sind, rüttelt an der These, dass Genies vom Himmel fallen oder mit der besonderen Anatomie geboren werden. Bei Top Pianisten werden Melodien im Gehirn durch Motorikkommandos abgerufen, ohne dass sie die Musik selbst hören müssen.

Jäncke fasste die bei der Musik betroffenen Gehirngebiete als Lustzentrum zusammen. Wenn eine Versuchsperson bei der Musik ein Gänsehautgefühl ver-

spricht, werden diese Gebiete besonders stark durchblutet. Es kann aber durchaus vorkommen, dass das Lustzentrum bei einem klassischen Pianisten eher bei Musik vom Musikantenstadel aktiviert wird. Jäncke warnte vor einem subjektiven Musikgenuss: «Wenn Sie der Meinung sind, Helene Fischer ist toll, dann lassen Sie sich von anderen Leuten nicht in eine andere Richtung bringen, hören Sie die Musik, bei der ihr Lustzentrum glüht.»

Aufmerksamer durch Musik

Nach dem einstündigen Referat blieb für einen Zuhörer allerdings die Frage offen, ob Musik nun wirklich schlau macht. Jäncke entgegnete ihm, dass Leute, die intensiv Musik üben, aufmerksamer und aufnahmefähiger sind. Zudem werde durch die Musik



Hirnforscher Lutz Jäncke bei seinem Referat.

BILD THOMAS GÜNTERT

das Gehör trainiert, was beim Lernen einer Sprache zu Gute kommen kann. Und auch das auditorische Arbeitsgedächtnis werde durch die Musik gestärkt.

Vor dem Referat hielt der Verein Rheinauer Konzerte die Generalversammlung ab, wozu die Vereinspräsidentin Ellinor von Kauffungen lediglich 21 Stimmberechtigte begrüßen konnte. Der Kassier Bruno Hefti präsentierte die Jahresrechnung, die bei Ausgaben von 54 855 Franken einen Gewinn von 1226 Franken auswies, wodurch sich das Vereinsvermögen auf 27 179 Franken erhöhte. Bei den Wahlen wurde die Vorkandidat im Amt bestätigt. Lediglich die zurückgetretene Aktuarin Kerstin Knebel wurde durch Therese Jenni ersetzt. In diesem Jahr sind in Rheinau 20 Konzerte geplant.